

## Werk

**Titel:** Die St. Johanniskirche in Magdeburg

**Ort:** Berlin

**Jahr:** 1899

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273\\_0001](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0001) | log80

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

# Die Denkmalpflege.

Herausgegeben von der Schriftleitung des Centralblattes der Bauverwaltung, W. Wilhelmstraße 89.

Schriftleiter: Otto Sarrazin und Oskar Hofsfeld.

I. Jahrgang.  
Nr. 13.

Erscheint alle 3 bis 4 Wochen. Jährlich 16 Bogen. — Geschäftstelle: W. Wilhelmstr. 90. — Bezugspreis einschl. Abtragen, durch Post- oder Streifbandzusendung oder im Buchhandel jährlich 8 Mark; für das Ausland 8,50 Mark. Für die Abnehmer des Centralblattes der Bauverwaltung jährlich 6 Mark.

Berlin, 18. October  
1899.

[Alle Rechte vorbehalten.]

## Pflichten der Denkmalpflege.

Ueber die Pflichten des mit der Pflege eines Baudenkmals betrauten Architekten hat der verstorbene Oberbaudirector Spieker in Berlin im Jahre 1885 nach dem Tode v. Dehn-Rottfellers als stellvertretender Conservator die folgende Mahnung niedergeschrieben, deren Beherzigung auch nach den heutigen Erfahrungen nicht dringend genug empfohlen werden kann.

„Eine Einwirkung auf die Art der Erhaltung alter Bauwerke selbst da, wo die staatlichen oder provinciellen Fonds gar nicht oder doch nur in mäßigem Umfange beansprucht werden, läßt sich nicht selten mit Erfolg durchsetzen, wenn den Betheiligten in geeigneter Weise klar gemacht wird, daß meistentheils die richtige Art der Denkmalpflege zugleich auch die mindest kostspielige ist.

Sehr häufig wird nämlich in den nächstbetheiligten Kreisen der Begriff der Erhaltung verwechselt oder zusammengeworfen mit dem der Erneuerung und Wiederherstellung. Wenn es auch nicht selten zum Zwecke der ersteren unvermeidlich sein wird, einzelne Theile zu erneuern, so muß es doch stets als oberster Grundsatz der Denkmalpflege gelten, in erster Linie und so weit wie nur irgend möglich zu erhalten und nur da wiederherzustellen oder zu erneuern, wo dies aus zwingenden, in jedem Einzelfalle sorgfältig abzuwägenden Gründen unerlässlich erscheint.

Die erste Pflicht des mit der Pflege eines Baudenkmals betrauten Architekten ist deshalb: Entsagung zu üben, d. h. nicht sein subjectives Kunstgefühl zur Richtschnur seines Schaffens zu machen, sondern, so viel er vermag, sich ganz in den Geist des alten Bauwerks zu versenken und da, wo nothwendigerweise einzelne Theile erneuert werden müssen, nur aus diesem eigensten Wesen des Bauwerks heraus die Neuherstellung zu bewirken, dagegen jedes Hineintragen moderner Schönheitsvorstellungen zu vermeiden. Dies muß hier besonders betont werden, weil es an Beispielen dafür nicht fehlt, daß Architekten mit der ausgesprochenen Absicht an die Restauration eines schlichten alten Bauwerks herantreten, dasselbe durch neue Zuthaten angeblich zu verbessern, d. h. es durch neue Formen zu bereichern und es so der augenblicklich herrschenden Zeitströmung schmackhafter zu machen. Solche Ansichten sind schon im Hinblick auf die gebotene Pietät gegen ein Denkmal der Vergangenheit durchaus verwerflich; sie verbieten sich zugleich auch aus der praktischen Rücksicht, daß sie meistens zu weit größeren Ausgaben führen als die einfache Erhaltung und die auf das Nothwendigste beschränkte Instandsetzung. Außerdem wird auch eine im Sinne der thunlichsten Erhaltung des Bestehenden ausgeführte Instandsetzung auf die Dauer stets den Beifall wirklicher Sachkennner finden, den ihr vielleicht die dem Tagesgeschmack huldigende Menge zunächst wohl versagen mag. Die so zu wahrende Rücksichtnahme auf den geschichtlichen Bestand muß sich dann auch noch in mancher anderen Richtung hin geltend machen. Nicht selten geht z. B. das modernisirende Bestreben des Architekten dahin, durch Nacharbeiten der Außenflächen eines alten Bauwerks den Anschein eines Neubaus hervorzubringen, den Eindruck des Alten zu verwischen. Nichts kann den gesunden Grundsätzen der Denkmalpflege mehr zuwiderlaufen als ein solches Verfahren, welches dem ehrwürdigen Werke der Vergangenheit mit dem Edelrost der Jahrhunderte zugleich einen großen Theil seines geschichtlichen und malerischen Reizes entzieht. Als Entschuldigung für diese Maßregel dient oft der Hinweis auf die

Nothwendigkeit des Auswechsellns schadhafter alter Steine gegen neue, deren heller Farbenton unangenehm gegen die dunklen Flächen der verbleibenden alten Steine hervortreten würde. Hierauf ist jedoch zu bemerken, daß überhaupt ein solches Auswechseln nur in ganz dringenden Fällen, d. h. nur dann stattfinden darf, wenn eine constructive Nothwendigkeit hierzu zwingt, denn an die äußere Glätte und Gleichmäßigkeit in Form und Farbe darf bei einem alten Bauwerke keineswegs derselbe Maßstab angelegt werden, welchen wir bei unseren modernen Bauten fordern. Man wird daher geringe, den Bestand des Bauwerks nicht gefährdende Beschädigungen und Unregelmäßigkeiten lieber unausgebessert lassen, als sie unter den oben gemachten Voraussetzungen beseitigen; man wird aber auch über manche Verschiedenheit der Farbe alter und neuer Theile hinwegsehen können, welche ohnehin Zeit und Wetter meistens bald ausgleichen.

Im allgemeinen ist noch darauf hinzuweisen, daß die Veränderungen und Zusätze, welche ein altes Bauwerk in der langen Zeit seines Bestehens erfahren hat, mit zu seiner Geschichte gehören, daher nicht ohne dringende Noth verwischt werden dürfen. Das Bestreben, ein solches Baudenkmal unter allen Umständen in den einheitlichen Formen irgend einer früheren Zeit wiederherzustellen, also alle in diesem Sinne nicht passenden Bauheile zu beseitigen und durch neue, ‚stilgerechte‘ zu ersetzen, führt in den meisten Fällen dahin, dem Denkmale das zu rauben, was es uns eigentlich werthvoll und anziehend macht: sein geschichtliches Gepräge. Auch hier muß man daher stets mit der größten Vorsicht, mit sorgfältigem Abwägen des ‚Für und wider‘ verfahren und nur werthlose Zuthaten späterer Zeit beseitigen, welche die Harmonie des Ganzen wirklich stören, selbst aber keinen Anspruch auf Erhaltung haben. Sonst liegt oft gerade in dem Zusammentreffen der Erzeugnisse verschiedener Zeiten neben dem geschichtlichen noch ein besonderer malerischer Reiz, den man nicht der trockenen Schablone einer angeblichen Stilreinheit zum Opfer bringen darf. Ganz besonders macht sich dieser Gesichtspunkt geltend im Innern z. B. einer mittelalterlichen Kirche, in welcher oft alle späteren Jahrhunderte durch die Ausbau- und Ausstattungsstücke, wie Emporen und Gestühle, Altar, Kanzel und Taufbecken, Orgelgehäuse und Grabdenkmäler aller Art, in der anziehendsten Weise vertreten sind. Wollte man hier in Interesse der architektonischen Einheit alles beseitigen, was nicht genau mit der Bauweise der Kirche selbst oder doch ihrer hauptsächlichsten Theile übereinstimmt — wie dies leider nicht selten geschehen ist —, so würde man bestenfalls einen nüchternen, wenn auch ‚stilreinen‘ Innenraum schaffen, selbst wenn die äußerst schwere Aufgabe leidlich gelöst würde, an Stelle der beseitigten Ausstattungsstücke wirklich passende neue zu setzen. Der poetische Hauch, der das alte Bauwerk durchweht, wäre aber doch unwiederbringlich verloren.

In diesem Sinne ist es zu verstehen, wenn in erster Linie Entsagungskraft von dem Baumeister gefordert wird, der an die schwere und verantwortungsvolle Aufgabe der Instandsetzung eines alten Baudenkmals herantritt. Ist er aber nicht imstande, seinen Eigenwillen unter den strengen Forderungen einer pietätvollen Denkmalpflege zu beugen, so verzichte er auf solche Aufgaben und übe seine Kunst an Werken der Neuzeit.“

## Die St. Johanniskirche in Magdeburg.

Unter den stattlichen Pfarrkirchen Magdeburgs mit ihren Doppelthürmen fesselt im Bilde der Stadt von der Elbseite her die St. Johanniskirche den Blick besonders durch die gewaltig aufstrebenden Mauer Massen ihrer Westfront, deren Thurmpaar in eigenthümlicher Weise durch kesselförmige Hauben mit nadelartigen Spitzen abgeschlossen wird. Das altersgraue, verwitterte Mauerwerk der fast ungliedert in die Höhe wachsenden Thurmriesen läßt auf den ersten Blick den Westbau als den ältesten Theil der Kirche erkennen, dem die oberen Aufbauten von ziemlich unförmlicher Gestalt erst nachträglich aufgepfropft sind. Und um so malerischer wirkt

das Bild der Westseite der Johanniskirche, als an ihrer Südfront die Johannisbergstraße steil zur Elbe herunterfällt und die Mauern hier theils unmittelbar aus dem Bürgersteige herausragen, theils durch Terrassen von beträchtlicher Höhe gegen diesen abgegrenzt sind, — ein überaus packender Anblick des mächtigen Bauwerks, zu dessen Füßen, thatsächlich zum Theil unter dessen Grundmauern sich der großstädtische Verkehr vorüberwälzt.

Das bekannteste Stadtbild des alten Magdeburg ist, abgesehen vom ehrwürdigen Dome, das Rathhaus am Alten Markt mit dem merkwürdigen Kaiser Otto-Denkmal davor und mit dem Thurmbau

von St. Johannis im Hintergrunde (Abb. 1). So ist die Johanniskirche mit den bedeutsamsten profanen Baudenkmalern der alten Stadt zu einem Bilde vereint, wie auch in der Stadtgeschichte das Geschick des einen Bauwerks stets das des anderen in Mitleiden-

schaft gezogen hat. Sie ist eine der ältesten Kirchen Magdeburgs, von der berichtet wird, daß sie 1207 an dem denkwürdigen Charfreitag abbrannte, an welchem der alte Dom eingeeäschert wurde: „*Ecclesia S. Johannis, quae cum turribus et omnibus campanis praeter unam fuit combusta et Ecclesia nostra Magdeburg.* (der Dom) *fuit etiam escusta.*“ In demselben Jahrhundert zerstörte ein abermaliger Brand die wieder aufgebaute Kirche, wobei ausdrücklich vom Chronisten erwähnt wird, daß „*Jobium civitatis*“ (die Rathauslaube) *et Ecclesia cum turribus S. Johannis*“ zerstört wurden. Im Jahre 1452 traf ein Blitzschlag die Thürme, und das Dach des Langhauses wurde in Flammen gesetzt, so daß eine gründliche Wiederherstellung des Gotteshauses nothwendig wurde, wahrscheinlich mit den arg beschädigten Seitenmauern. Aus dieser Zeit entstammt nach v. Quast die gothische Architektur, wie sie sich jetzt

westvorhalle mit ihrem gediegenen Aufbau und ihren prächtigen Einzelheiten. Daß die Johanniskirche bei der Zerstörung vom 10. Mai 1631 arg mitgenommen wurde, beweisen die zahlreichen Kanonenkugeln, mit denen die nördliche Seitenfront des Langschiffes sowie die Apsis bis tief herab stellenweis geradezu gespickt sind. Man kann daraus schließen, wie weit bei der Wiederherstellung das Mauerwerk abgebrochen werden mußte. Ob ein Theil der Geschosse schon von der ersten Belagerung unter Moritz von Sachsen (1550 u. 1551) her stammt, mag zweifelhaft erscheinen. Sicher ist, daß auf den hohen Kirchtürmen Geschütze (Karthaunen) aufgestellt wurden, so namentlich auf dem nördlichen Thurme der am meisten nach Norden vorgeschobenen Jacobikirche, auf beiden Thürmen der Sebastianskirche, sogar auf der obersten Galerie des südlichen Domthurmes. Abgesehen von dem wirklichen

Schaden, der dem Feinde von hier aus zugefügt werden konnte, — ein Büchsenmeister hatte vom Jacobi-Kirchthurm aus allein mit seinem Geschütz 400 Menschen und 70 Pferde getödtet! — so dienten die Galerien und Luken der weit ins Land schauenden Spitzen als wichtige Beobachtungsposten, die deshalb von den Belagern vorzugsweise aufs Korn genommen wurden. Dagegen suchte man sich wiederum zu schützen durch Verteidigungseinrichtungen, Vermauerung der Schallöffnungen, Einbrechen von Schiefscharten, Behängung mit Wollsäcken u. dgl. m. Nach Aufhebung der Belagerung dachte man in den unruhigen Zeiten nicht daran, die schützenden Einbauten wieder zu beseitigen, die sich ja vorzüglich bewährt hatten, und so blieben dieselben sitzen, wie man sich auch mit der Zeit an den häßlichen Anblick gewöhnte.

So ist es denn zu erklären, daß die ursprünglich viel reichere Erscheinung des Mittelbaues von St. Johannis zwischen den beiden Thürmen sich so verwahrlöst herausgebildet hat, daß man mehr einen Speicher von Riesenhöhe vor sich zu haben glaubt, als die Hauptpfarrkirche von Magdeburg. Die

Oeffnungen der Thürme und des Mittelbaues sind zum Theil roh vermauert, zum Theil mit graugrün angestrichenen Läden vor den Schallöffnungen der beiden Thurmgebäuden, ferner vor den Spitzbogenöffnungen im giebelgekrönten Zwischenbau unterhalb der ehemaligen Thürmerwohnung versehen. Aus der dürftigen Herstellung der Bretterverschalungen mit den eingeschnittenen, speicherartigen Luken erkennt man, daß man es nur mit einem Nothbehelf zu thun hat, dessen Beseitigung endlich einmal ins Auge gefaßt werden sollte. Dabei gehören gar nicht so große Kostenaufwendungen dazu, einen würdigen Zustand des alterthümlichen Bauwerks herbeizuführen. Es kann überhaupt nur die Westfront in Frage kommen, deren untere Theile manche Einzelheiten zeigen, die an die ältesten Bauformen der Westfront des Magdeburger Domes erinnern und ganz zweifelhaft dem Uebergangsstil zum Gothischen im Anfang des 13. Jahrhunderts



Abb. 1. Der alte Markt von Magdeburg.

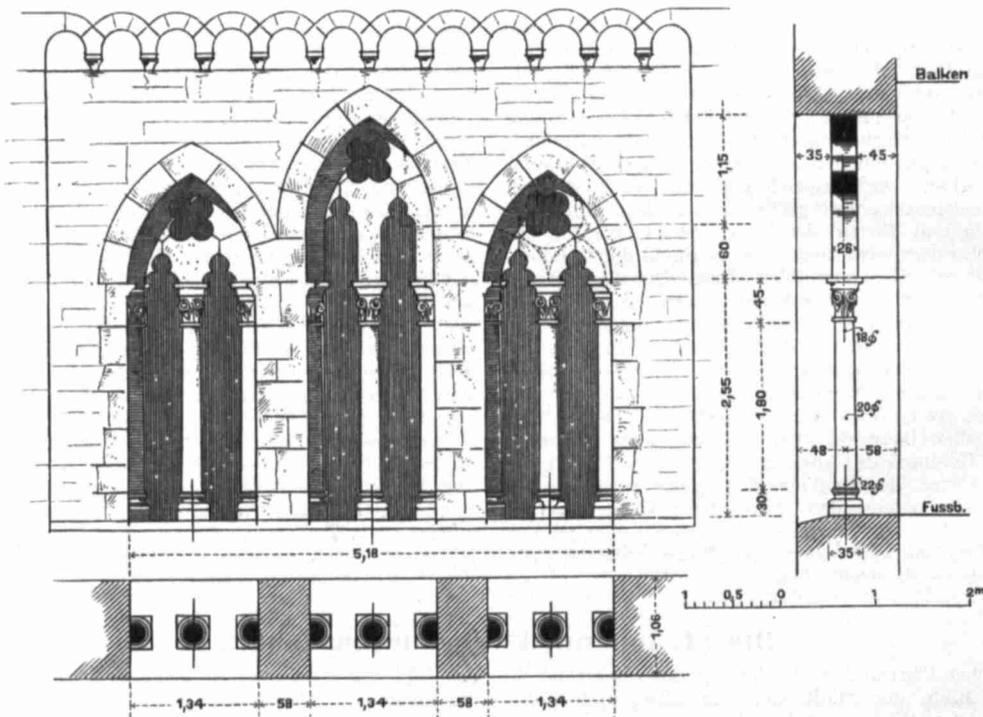


Abb. 2. Fenstergruppe des Mittelbaues in dem Geschos unter der Thürmerstube.

einen würdigen Zustand des alterthümlichen Bauwerks herbeizuführen. Es kann überhaupt nur die Westfront in Frage kommen, deren untere Theile manche Einzelheiten zeigen, die an die ältesten Bauformen der Westfront des Magdeburger Domes erinnern und ganz zweifelhaft dem Uebergangsstil zum Gothischen im Anfang des 13. Jahrhunderts

angehören. Die lisenenartigen Streifen, die kräftigen Profile an den freien Ecken, das energische Absetzen der Turmgeschosse, der in Höhe des zweiten Geschosses rechts und links von der Westvorhalle angeordnete Spitzbogenfries zwischen den Lisenenthailungen, — diese schlichte, derbe, aber wirksame Architektur, wie sie sich ganz ähnlich an den unteren Theilen der Domthürme wiederfindet, läßt die Zierlichkeit des Mittelbaues von St. Johannis um so mehr zur Geltung gelangen, wovon die Spuren trotz aller Verwahrlosung des Aeufseren doch nicht zu verkennen sind. Wie beim Dom der Mitteltheil durch eine überaus reiche Decoration von dem großartigen Hauptportal an bis zur Spitze des Mittelgiebels ausgezeichnet ist und gerade hierdurch zu dem gewaltigen Aufbau der beiden Thürme mit ihren wuchtigen Massen in wirksamen und künstlerisch nothwendigen Gegensatz tritt, so mag man sich die Wirkung der Thurmsicht der Johanniskirche ähnlich denken. Konnte man auch mit der Großartigkeit des Kathedralbaues nicht wetteifern, so versuchte man doch wenigstens beim Bau der Hauptpfarrkirche der Stadt eine ähnliche Wirkung zu erzielen durch gewaltiges Aufthürmen des Mauerwerks, für das Bruchsteine mit sparsamer Werkstein-Verwendung genügen mußten, gleichzeitig aber auch durch eine reizvollere Architektur des Mittelbaues mit schön geschmücktem Eingang — von dem leider zufolge des Baues der gothischen Vorhalle keine Spur mehr übrig geblieben ist —, ferner durch reiche Ausbildung der Fensteröffnungen bis zu dem dreieckigen Giebelabschluss hinauf, der hier gerade wie beim Dome wiederkehrt. Dafs eine ungefähr gleiche Entstehungszeit für beide Bauwerke vorliegt, ist nach ihrer Geschichte wie nach den Architekturtheilen nicht zu bezweifeln. Inwieweit eine Beeinflussung des Planes der Westfront von St. Johannis durch den der Domthürme stattgefunden hat, mag dahingestellt sein; jedenfalls wird man eine Aehnlichkeit des Grundcharakters beider Thurmsichten anerkennen müssen. Dafs ein einheitlicher Plan für den Dombau von Anfang an vorgelegen hat, nach welchem der letztere vom Baubeginn ab mit aufergewöhnlicher Schnelligkeit, und zwar in allen Theilen — abgesehen vom Südthurm und dem anstossenden südlichen Seitenschiffe — gefördert wurde, ist ebenso sicher, wie dafs dem Baumeister der nach dem Brande von 1207 wieder aufgebauten Johanniskirche der Bauplan des Domes nicht unbekannt geblieben sein kann.

Hieraus ergibt sich, dafs für die künstlerische Erscheinung der Hauptfront der Johanniskirche die reichere Architektur des Mittelbaues eine unbedingte Nothwendigkeit ist und auch von jeher im Plane gelegen hat. Darum ist es nur eine Pflicht unserer Zeit, auf die Wiederherstellung zum alten, würdigen Zustande zu dringen und dem ehrwürdigen Baudenkmal zu seinem Rechte zu verhelfen. Die Spuren der ehemaligen architektonischen Ausbildung sind überall unverkennbar, und besonders interessant ist es, dafs der zierlichste Theil der ganzen Thurmsicht, die durch Lisenenthailung und Fries in zinnenartiger Auskrugung sich heraushebende Fläche unter den jetzt rechteckigen Fenstern der Thürmerwohnung, sich jederzeit und mit nur geringen Kosten in die ursprüngliche Erscheinung zurückführen läßt. Es sind hier drei Fenster-

öffnungen vorhanden, die spitzbogig geschlossen und bis auf eine Luke im mittelsten Felde roh vermauert sind. Auf der hinteren Seite nun ist diese Bogengruppe vollständig mit allen Architekturtheilen, wenn auch etwas beschädigt, derart erhalten, dafs die zweigekuppelten Fenster, jede Öffnung mit Theilungssäulchen, Kleeblattbogen und dazwischen liegendem Vierpafs, nach Entfernung des Füllmauerwerks ohne weiteres wiederhergestellt werden können. Die schön gezeichneten Capitelte und Basen der Zwischensäulen, die Ausbildung des Bogenfeldes zeigen die Formen des Uebergangstils, etwa im Charakter des südlichen Flügels vom Domkreuzgange. Damit ist auch der Beweis beigebracht, dafs die ganze Thurmsicht der St. Johannis-Kirche bis zum Giebelabschluss im Anfange des 13. Jahrhunderts einheitlich und ohne wesentliche Bauunterbrechung zur Ausführung gelangt ist.

Dafs das Giebeldreieck über jenem Mittelfelde mit den drei rechteckigen Fenstern der Thürmerwohnung erst in der Renaissancezeit seine gegenwärtige Gestalt erhalten hat, versteht sich von selbst. Aus dieser Zeit stammt auch der Balconaustritt mit weit ausladender Sandsteinplatte, wahrscheinlich auch die die beiden oberen Thurmaufsätze umgebenden Sandsteingalerien, deren Pfosten vorn und hinten glatt und nur seitlich mit einer Profilierung in Balusterform versehen sind. Die merkwürdig gedrückt aussehenden, kuppelförmig abgeschlossenen Turmendigungen sind ebenfalls ein Werk der Spätrenaissance aus dem 17. Jahrhundert, das dem ursprünglichen Aussehen nicht entfernt entspricht. Auf einer Darstellung der Belagerung Magdeburgs im Jahre 1551 zeigen sich die Thürme der Johanniskirche mit sehr spitzen und steilen Thurmpyramiden. Die Thurmsichten sind anscheinend mit gothischen Giebeln abgeschlossen; das Giebeldreieck des Mittelbaues zwischen den beiden Thürmen läßt deutlich

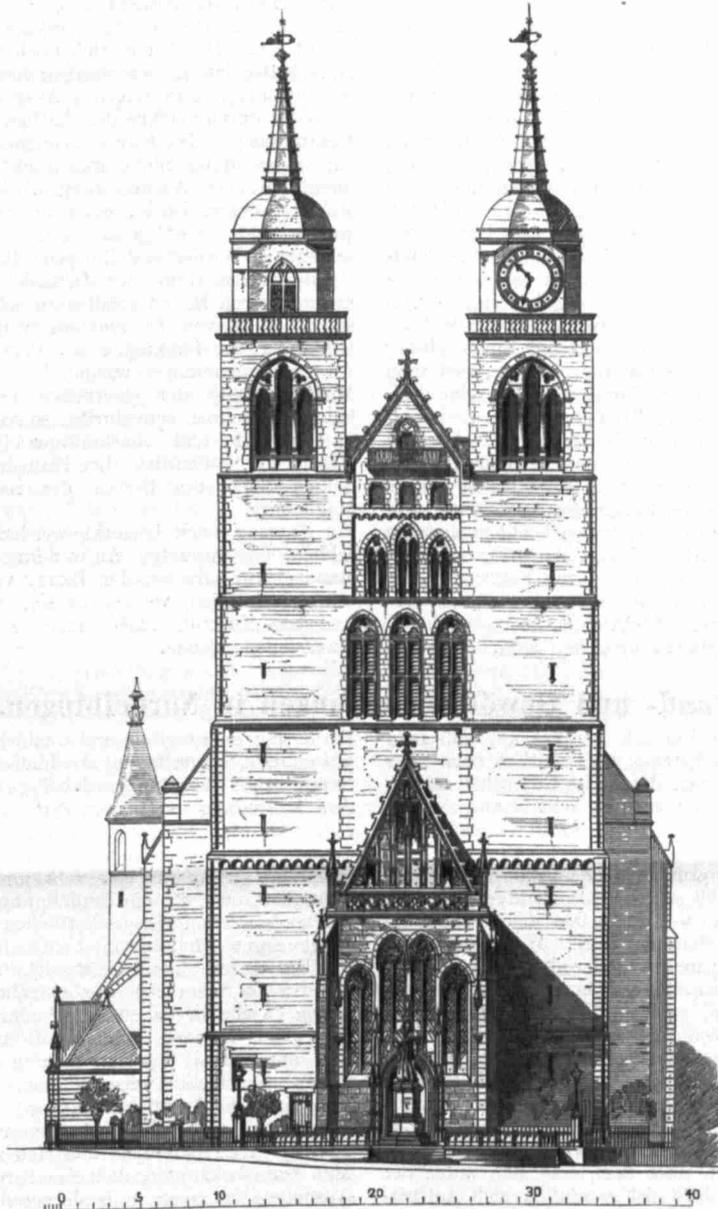


Abb. 3. Westfront.

Holzst. v. O. Ebel.

Zierathen, wohl nach Art der Kreuzblumen und Krabben erkennen. Auf anderen Darstellungen der Stadt vor der Zerstörung und während der Belagerung von 1631 zeigen sich dieselben mächtigen Thurmhelme, aber mit Begleitung von malerisch vorgekragten Eckthürmchen, dazwischen der Mittelbau, auf dessen Satteldach ein Dachreiter zu sitzen scheint. Es kann sich natürlich nicht darum handeln, die mittelalterliche Form der hochragenden Thurmhelme in Holzconstruction wiederherzustellen unter Beseitigung der zwar nicht schönen, aber doch einmal geschichtlich gewordenen kesselartigen Hauben mit darauf sitzenden Dachreiterspitzen. Uebrigens ist die nördliche Kuppel vollständig massiv eingewölbt, und nur durch ihren Scheitelring ist die Holzconstruction der schlanken Thurmspitze hindurchgesteckt. Dagegen ist der ganze südliche Thurmaufbau, der genau so aussieht wie sein Nachbar, von der Plattform in Galeriehöhe ab in Holz hergestellt und mit Metallblech bekleidet. Wahrscheinlich hat man nach einer Katastrophe, die dem massiven Aufbau den Untergang bereitet hat, zu einem solchen Ersatz als Nothbehelf schreiten müssen, dessen Beseitigung und gediegenere Instandsetzung doch nur eine Frage der Zeit sein dürfte.

Abgesehen also von den obersten Thurmauben, von der Plattform mit den Galerien aufwärts gerechnet, würde sich eine Wiederherstellung auf die Öffnungen zu erstrecken haben, und zwar im